

Protestantisches Profil heute
Aus guten Gründen evangelisch!

Erziehungs- und Schulkonferenz - 7.11.2012 Bielefeld

I) 500 Jahre Reformation

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasses. Der Thesenanschlag Luthers gilt als Beginn der Reformation. Luthers Tat löste eine weltweite Bewegung aus, welche die Menschen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa und Nordamerika nachhaltig beeinflusste und die weltweit Spuren hinterließ. Die Reformation prägte neben Kirche und Theologie auch Musik und Kunst, Wirtschaft und Soziales, Sprache und Recht. Am 31. Oktober 2017 jährt sich der Thesenanschlag zum 500. Mal.

In früheren Jahrhunderten wurden Reformationsjubiläen national und konfessionell gefeiert. Martin Luther wurde als deutscher Volksheld präsentiert und die Feierlichkeiten zur Abgrenzung der Protestanten gegenüber den Katholiken genutzt. Im Gegensatz dazu soll das Reformationsjubiläum 2017 von Offenheit, Freiheit und Ökumene geprägt sein. Zugleich sollen in einer „Lutherdekade“ bis 2017 auch jedes Jahr wichtige Themen und Impulse der Reformation aufgenommen werden, die bis in unsere heutige Zeit reichen:

- In diesem Jahr ist das 800-jährige Bestehen des Thomaner-Chores Anlass für das Thema „Reformation und Musik“,
- im nächsten Jahr geht es vorrangig um das Thema „Toleranz“.
- 2014 folgen „Reformation und Politik“, 2015 aus Anlass des 500. Geburtstags Lukas Cranachs „Bild und Bibel“, 2016 „Reformation und die eine Welt“,
- bevor 2017 im Rahmen einer „internationalen Weltausstellung des Protestantismus“ (EXPO 2017) ein großer Kirchentag in Berlin, Wittenberg und der ganzen Region gefeiert werden soll.

Diese Themenagenda wird gegenwärtig mit einer bisher in der Evangelischen Kirche nicht bekannten Kampagnentätigkeit in die kirchliche und mediale Öffentlichkeit transportiert. Vom ehemaligen Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber angetrieben, hat die Evangelische Kirche hier durchaus dazugelernt, wie man mit wichtigen Themen heute in der Öffentlichkeit präsent sein muss. Doch „verkaufen kann man nur, was man auch hat“ und öffentlich werben sollte man nur für das, für das zu werben sich lohnt.

Darum möchte ich anlässlich des bevorstehenden Reformationsjubiläums danach fragen:

- Was waren die bleibend wichtigen Einsichten der Reformation, die auch heute nicht in Vergessenheit geraten sollten?
- Wo steht die Evangelische Kirche heute? Mit welchen Herausforderungen hat sie es zu tun?
- Und: Wie könnte protestantisches Profil heute aussehen?

II) Evangelisch aus gutem Grund – bleibende Einsichten der Reformation

- 1) Was ist der Kern, das unterscheidende Profil des evangelischen Glaubens? Was ist in der Reformation wieder oder auch neu entdeckt worden? **Was heißt es, ein evangelischer Christ zu sein?** Es ist natürlich ein Wagnis, dies in aller Kürze zu beschreiben, aber ich versuche es trotzdem.

Dieser entscheidende Punkt liegt genau dort, wo er damals auch für Martin Luther gelegen hat: Gibt es zwischen Gott und mir noch andere, die den Glauben zu vermitteln oder zu regulieren haben – den Priester etwas, der allein das Abendmahl komplett oder die Trauung gültig machen kann; der Bischof etwa, dem man Gehorsam schuldig ist; den Papst etwa, der freisprechen und verdammen kann (Roma locuta, causa finita – Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt); oder auch die Kirche selbst etwa, die als Ganze nicht irren kann und weiß, was für mich gut oder schlecht ist?

Oder stehe ich, Hans-Martin Lübking, genauso wie Sie Gott allein gegenüber, ohne Vermittler und Regulierer, allein angewiesen auf Gottes Gnade, aber auch allein gewiesen auf das, was die Bibel mir zu sagen hat?

Die Reformation war die Wiederentdeckung des Kerns des Evangeliums, der bedingungslosen Liebe Gottes zum Menschen, die diesen von allen Bindungen befreit – befreit zum Dienst am Nächsten und an der Gemeinschaft. So wie Martin Luther es in dem berühmten Doppelsatz formuliert hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Diese Reformatorische Entdeckung war alles andere als harmlos. Sie hatte ungeheure Konsequenzen: Luther machte die Bibel zur einzigen Richtschnur für religiöse Lehrmeinungen. Weil sie in der Bibel nicht vorkamen, schaffte er das Fegefeuer, die Verehrung Marias, die Heiligen und die Reliquien ab. Er bestritt den Autoritätsanspruch des Papstes und der Römischen Kirche. Er bestritt das Recht der Priester, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen aufzutreten. Er bestritt das Recht der Kirche, Gottes Gnade zu verwalten. Die ganze Hierarchie wurde abgeschafft. Da ist jeder gleich, ob Frau oder Mann, da ist jeder Priester, Bischof, Papst, der – wie Luther sagt – aus der Taufe gekrochen ist. Da darf es keine Herrschaft geben über die Gewissen, keinen Zwang in Glaubensfragen. Da gibt es nur eine Bindung – die an Jesus Christus – und gerade diese Bindung macht frei, frei von allen Päpsten, Vorgesetzten und Prominenten, frei von Ketten und frei von Ängsten.

Wer diese Freiheit einmal geschmeckt hat – und den Geschmack nicht wieder vergessen hat, ist ein evangelischer Christ, eine evangelische Christin. Wer diese Freiheit geschmeckt hat, weiß, dass sie zugleich Verpflichtung ist. Freiheit ist kein persönlicher Besitz, sondern hat immer Auswirkungen im Verhältnis zu anderen. Was unsere Freiheit wert ist, zeigt sich daran, ob sie zu mehr Gerechtigkeit führt.

- 2) Die Reformation als theologische Bewegung hat nach dem Kern des Evangeliums gesucht und daraus die ersten Konsequenzen für das persönliche und gesellschaftliche Leben sowie für die Gestalt und Organisation der Kirche gezogen. Diese Errungenschaften können hier nicht umfassend dargestellt, sondern nur einige **bleibende Einsichten** hervorgehoben werden.

a) Die Reformation führte zur Wiederentdeckung der religiösen **Individualität**. Es kommt auf die eigene persönliche Überzeugung an. „Wir sind allesamt zum Tode gefordert und wird keiner für den anderen sterben“, predigte Luther 1522, „sondern ein jeglicher in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien. Aber ein jeder muss für sich selber geschickt sein in der Zeit des Todes. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Darum also muss jedermann selber die Hauptstücke, die einen Christen betreffen, wohl wissen und gerüstet sein.“

Anstatt sich mit einer Übernahme dessen, was die Kirche lehrt und glaubt, zufrieden zu geben, fordert sie vom Einzelnen, sich den christlichen Glauben im eigenen Herzen und Gewissen zueigen zu machen.

Die Reformation hat die **Gewissensfreiheit** (Worms 1521 – Speyer 1529) gefördert. In Glaubenssachen sollte es keinen Zwang geben: Nicht durch Gewalt, sondern durchs Wort ... (sine vi, sed verbo). „Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein.“ (Luther) Mit dieser Haltung hat die Reformation der Verbreitung von Toleranz Wege geebnet, die aber erst später, vor allem seit der Aufklärung wirklich zum Tragen gekommen sind.

b) Die **Bibel** wurde zur ausschließlichen Grundlage des christlichen Glaubens. Sie wurde aus ihrer Einbindung in das päpstliche Lehramt befreit. Erst dadurch konnte die Bibel zu einem eigenständigen theologischen Gegenüber zur kirchlichen Tradition und zur römisch-katholischen Lehre werden – und zu einem kritischen Maßstab zur Bewertung kirchlicher Tendenzen überhaupt.

Die Reformation war auch eine **Bildungsbewegung**. Jeder sollte die Bibel selbst lesen und die Essentials des christlichen Glaubens selbst verstanden haben. Dem dienten auch die zahlreichen Katechismen der Reformationszeit, allen voran der Kleine Katechismus Luthers, das wohl einflussreichste Glaubenslernbuch der Kirchengeschichte. Zur Heranbildung von Christenmenschen, die in weltlichen Fragen Verantwortung übernahmen, sollte es an jedem Ort Schulen geben. Erstmals wurden auch die Mädchen in das Bildungsprogramm einbezogen. In den protestantischen Ländern zog dieser reformatorische Bildungsaufbruch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht nach sich, die dann Allgemeingut in der westlichen Welt werden sollte.

c) Nach reformatorischem Verständnis sind alle Christen durch die Taufe dazu berufen und ermächtigt, im Sinne des **Priestertums aller Gläubigen** die Aufgaben der Kirche selbst zu übernehmen, zu beraten und zu entscheiden.

Die Reformation führte zur **Aufhebung der Trennung von Klerikern und Laien**: alle sind wahrhaft geistlichen Standes. Dies führte zu einer Aufwertung aller nicht-kirchlichen Tätigkeiten und Berufe – und zu einer ersten Durchsetzung von Rechtsgleichheit in der Gesellschaft. Denn, das ist heute weitgehend vergessen, der Klerus unterstand damals nicht den weltlichen Gerichten, war auch von Steuern und Abgaben befreit.

d) Ein Schlagwort der Reformation hieß: **Ecclesia semper reformanda**. Die Kirche muss ständig erneuert werden. Es gibt keine sakrosankten kirchlichen Strukturen, kein unantastbares Kirchenrecht, keine der Kritik entzogenen kirchlichen Verhältnisse. Die Formen und Gestalten des religiösen und kirchlichen Lebens sind immer wieder neu den aktuell gegebenen Herausforderungen und Kontexten anzupassen.

e) Die Reformation förderte ein neues Berufsethos. Hatte das Wort „**Beruf**“ im Sinne einer besonderen geistlichen Berufung bis dahin die Hinwendung zum Klosterleben und die Ablegung der Mönchsgelübde bezeichnet, bedeutete es nun die Tätigkeit in einem Handwerk, einem Gewerbe, im Haus oder auf dem Feld. In seiner Arbeit, seinem Beruf, seinem Stand lebt man in Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen. Das ist der „Ernstfall“, nicht das Leben als Mönch oder Nonne oder in „spiritueller“ Versenkung. Diese Überzeugung, dass die gesamte Berufswelt Bewährungsfeld für

das christliche Leben ist, setzte eine bis dahin unbekannte Dynamik des Wirtschaftens frei.

f) **Im Verhältnis der Kirche zum Staat** kam es in der Reformationszeit zu zwei unterschiedlichen Entwicklungen, die beide eine große Wirkungsgeschichte gehabt haben und die uns heute noch beschäftigen. Vor allem Luther legte Wert darauf, dass politische Institutionen keinen Zugriff auf den Glauben haben dürfen. Kirche und Staat sind klar unterschieden, haben völlig andere Aufgaben, doch Christen sind in beiden Bereichen tätig und müssen mögliche Spannungen in ihrer Person aushalten.

Zugleich konnte aber, in einem gewissen Widerspruch zu Luthers Theorie, Luthers Reformation in den politischen Wirren des 16. Jahrhunderts nur mit Hilfe einiger Landesfürsten überleben. Das daraus letztlich entstehende „landesherrliche Kirchenregiment“ führte auch zum Bündnis von Thron und Altar und förderte deutsches Obrigkeitsdenken.

Bei den nicht fürstlich geschützten Strömungen der Reformation, den Täufern, vor allem bei den Reformierten und Calvinisten, setzten sich früh demokratische Tendenzen durch. In den Synoden und Versammlungen der Reformierten liegen auch Keimzellen späterer demokratischer Tendenzen.

g) Die Reformation führte zur **Konfessionalisierung** des abendländischen Christentums. Das Christentum hat seine Gestalt nicht mehr in einer universalen Kirche, sondern in unterschiedlichen, prinzipiell gleichberechtigten Glaubensfamilien.

Ist das ein Verlust oder ein Gewinn? Falsch ist die katholische Deutung der Reformation als Glaubensspaltung. Die Zeitgenossen empfanden die Kirche damals als tief zerrissen: die Orthodoxie hatte sich schon 1054 von Rom losgesagt, es gab große Spannungen und Konflikte in der römischen Kirche, zwischen Weltklerus und Ordensklerus, zwischen den verschiedenen Orden und vor allem zwischen Rom und vielen Bistümern. Mit der Reformation verbanden viele die Hoffnung auf eine neue Einheit.

Letztlich hat die Konfessionalisierung dem Christentum den Bekenntnischarakter zurückgegeben. Jetzt musste man sich entscheiden und bekennen, wozu man gehören wollte; man konnte auch die Konfession wechseln, was vorher nicht möglich war.

III) Wo steht die Evangelische Kirche?

- 1) Zurzeit gehören knapp zwei Drittel der Bevölkerung in Deutschland einer christlichen Kirche an. Katholische (24,5 Mill.) und Evangelische Kirche (23,9 Mill.) sind etwa gleich groß, gefolgt von Angehörigen der orthodoxen Kirche (1,3 Mill.) und 350.000 Mitgliedern evangelischer Freikirchen. Die kirchliche Bindung ist in den einzelnen Regionen Deutschlands unterschiedlich stark. In Ostdeutschland sind nur noch 26 Prozent der Bevölkerung Mitglieder einer christlichen Kirche. Hier hat die kirchenfeindliche Politik der DDR bis heute bleibende Spuren hinterlassen. In Westdeutschland gehören noch 70 Prozent der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Doch auch hier gibt es Unterschiede: Im Süden sind die kirchlichen Bindungen stärker als im Norden, in Großstädten sind sie geringer als auf dem Land.

Die zweitgrößte Gruppe der Bevölkerung stellen die Konfessionslosen dar – sie machen bundesweit etwa 29 Prozent aus (wobei ihr Anteil in Ostdeutschland bei 68 Pro-

zent liegt). In der Wahrnehmung der Evangelischen Kirche spielt diese jährlich leicht wachsende Gruppe der Konfessionslosen keine besondere Rolle. Das ist völlig unverständlich.

Beide großen Kirchen befinden sich in Deutschland in einer Umbruchsituation. Sie haben ihre Monopolstellung in Religionsfragen verloren. Es gibt einen nie dagewesenen „Markt der Möglichkeiten“ im Blick auf religiöse Orientierungen. Die früher selbstverständliche kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen versteht sich nicht mehr von selbst. Religion ist in weiten Teilen der Gesellschaft zur Privatsache geworden. Auch für die meisten Kirchenmitglieder spielen Religion und Kirche in ihrem Alltag eine eher untergeordnete Rolle. Das ist gar nicht kirchenkritisch gemeint. Man hält die religiöse Frage offen, ist froh, dass die Kirche da ist und sich kümmert, macht aber selbst von Religion und Kirche nur dann Gebrauch, wenn es unbedingt nötig ist – meist an lebensgeschichtlichen Knotenpunkten.

Wuchsen die Kinder früher meist in der Familie in die Bräuche und Traditionen des Christentums hinein, so sind die Familien heute in Deutschland weitgehend zu Orten religiöser Sprachlosigkeit geworden. Dies trägt dazu bei, dass die Zahl der Kirchenmitglieder seit Jahren kontinuierlich sinkt. Hauptgrund für den Mitgliederschwund ist jedoch der demographische Wandel, der die Evangelische Kirche besonders trifft: Die Evangelischen bekommen weniger Kinder und werden, was die Altersstruktur angeht, immer älter. Das hat langfristig auch Folgen für die Finanzkraft der Kirche. Nach den gegenwärtigen Prognosen wird die Evangelische Kirche im Jahr 2030 ein Drittel weniger Kirchenmitglieder und nur noch die Hälfte der heutigen Finanzen haben.

Dabei möchte eine Mehrheit der Bevölkerung durchaus, dass es die Kirche gibt. Ihr diakonisches und karitatives Engagement, ihre erzieherische Funktion für Kinder und Jugendliche wird, das zeigen Umfragen immer wieder, besonders geschätzt. Und es ist in der Tat erstaunlich, was Evangelische und Katholische Kirche in Deutschland immer noch „auf die Beine stellen“.

Sie gehören zu den größten Arbeitgebern in Deutschland, sind die größten Träger freier Bildungseinrichtungen, unterhalten mehr als die Hälfte aller Kindertagesstätten und eine Unzahl von Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen, Schulen und Ausbildungsstätten. Ohne die Kirchen ist der Sozialstaat in Deutschland nicht denkbar.

In der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt ist das große Engagement der Kirchen im kulturellen Bereich. Die Kirchen setzen etwa 20 Prozent ihrer Finanzen für ihre kulturellen Tätigkeiten ein (Musik, Bibliotheken, Kunstprojekte, offene Kirchen usw.) und stecken damit mehr Geld in die Kulturförderung als etwa die Bundesländer oder die Kommunen.

Diese Zahlen könnten den Eindruck erwecken, als sei die Kirche in erster Linie ein großer Sozialkonzern mit einem fast unüberschaubaren Angebot an Dienstleistungen. Doch so eindrucksvoll solche Aktivitäten der Kirche auch sein mögen, die wichtigste Aufgabe der Kirche bleibt es, den Menschen das Evangelium nahe zu bringen, so dass sie es als begründete Hoffnung für ihr Leben und als Hilfe für ihren Alltag verstehen und annehmen können.

Deswegen wird in jeder Gemeinde Sonntag für Sonntag Gottesdienst gefeiert. Darauf kann man sich als Kirchenmitglied verlassen, auch wenn die Teilnahme am Sonntags-

gottesdienst in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen ist.

Nicht zurückgegangen ist die Teilnahme an der Konfirmandenarbeit, die sich zu einem der besten Angebote der Evangelischen Kirche entwickelt hat – und in ihrer Relevanz für die kirchliche Bildungsarbeit gar nicht zu überschätzen ist. Jedes Jahr werden knapp 250.000 Jugendliche in Deutschland konfirmiert. Anders als oft behauptet wird, nehmen viele dieser Jugendlichen auch anschließend Angebote der Kirchen wahr. Jeder Zweite fährt bei einer Jugendfreizeit mit, 40.000 bis 50.000 Jugendliche arbeiten zurzeit als „Teamer“ in der Konfirmandenarbeit mit und vielen der gegenwärtig aus dem Boden sprießenden „Jugendkirchen“ gelingt es offensichtlich, Jugendliche für sich zu interessieren.

Insgesamt ist die Situation der Evangelischen Kirche noch relativ stabil – auch wenn im Einzelfall an der Arbeit und am öffentlichen Bild der Kirche manchmal berechtigte Kritik geübt wird. Drei Punkte werden häufig genannt:

- 1) Die Kirche wird oft wie eine große Behörde empfunden: schwerfällig, bürokratisch und nicht immer zeitgemäß.
 - 2) Die Kirche wirkt oft wie ein geschlossener Verein: Außenstehende haben es mitunter schwer, in feste Gruppen und Kreise hineinzukommen.
 - 3) Die Qualität kirchlicher Arbeit ist oft sehr uneinheitlich: es gibt lebendige Gemeinden und Gemeinden, in denen seit langem nichts mehr los ist; in der einen Kirche werden einladende und anspruchsvolle Gottesdienste gefeiert, in der anderen sind die Gottesdienste „todlangweilig“.
- 2) Zu dieser Kritik, der sich die Kirche stellen und auf die sie eine Antwort finden muss, kommen mehr innere **Herausforderungen**, die für den zukünftigen Weg der Evangelischen Kirche von besonderer Bedeutung sind:
- a) „Entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Kirche ist die Frage, inwieweit es ihr gelingt, den Glauben an die nächste Generation zu vermitteln“ (EKD). Auf einen solchen **Generationenvertrag** konnten wir uns in der Kirche in früheren Zeiten so gut wie immer verlassen. Die Kinder wuchsen in der Familie in die Bräuche und Traditionen des Christentums hinein. Häufig waren es die Großeltern, die für die Weitergabe des christlichen Glaubens sorgten. Der Besuch des Kindergottesdienstes, das Erleben und Mitfeiern des Kirchenjahres und die Verwurzelung in einem protestantischen Milieu kamen verstärkend hinzu. So ist das Christentum über Generationen hinweg tradiert worden. Dieser kirchliche Generationenvertrag funktioniert nicht mehr. Die Stichworte sind bekannt: Traditionsabbruch, Ausfall religiöser Sozialisation in der Familie, Ausdünnung biblischen und christlichen Grundwissens.
- Da die Bindung an die Kirche nach Auskunft aller Religionssoziologen hauptsächlich durch Einflüsse im eigenen Elternhaus hergestellt wird, liegt hier die größte Herausforderung und zugleich die unbestreitbare Priorität für kirchliche Arbeit.
- b) Etwa 75 bis 80 Prozent der Kirchenmitglieder gehören nicht zu den kirchlich-Hochverbundenen, sondern zu den eher **Distanzierten**. Für eine große Mehrheit von ihnen kommt ein Kirchenaustritt nicht in Frage, für 10 bis 20 Prozent von ihnen aber doch. Knapp 150.000 Menschen treten jedes Jahr aus der Evangelischen Kirche aus, etwa 50.000 bis 60.000 treten wieder ein oder lassen sich als Erwachsene Taufen. Wir alle wissen, dass die Kirchensteuer beim Kirchenaustritt eine große Rolle spielt, ent-

scheidend ist sie aber nicht. Entscheidend ist, dass einem die Kirche fremd geworden ist, sie im eigenen Leben keine Rolle mehr spielt und es keine haltenden Beziehungen zur Gemeinde, zu Gruppen oder zu Personen in der Kirche mehr gibt. Der Kirchenaustritt markiert in der Regel keine Feindschaft gegenüber der Kirche, er ist auch nicht das Ergebnis eines dramatischen Glaubensverlustes, sondern die meisten Ausgetretenen verstehen sich nach wie vor als Christen und sind der Meinung, man könne auch ohne Kirche Christ sein.

Es ist eine der wichtigsten Herausforderungen für die Evangelische Kirche, die Kontakte zu den 80 Prozent zu suchen, zu vertiefen und zu vergrößern. Wir haben als Kirche hier Möglichkeiten. Als Beispiele nenne ich nur: Taufe, Kindergarten, Konfirmation, Religionsunterricht und Schule, Krankenhausseelsorge usw. Arbeitsfelder, in denen wir mit den distanzierten Kirchenmitgliedern in Berührung kommen. Hier lohnt jede Investition.

c) Für viele Menschen ist die Religion so sehr Privatsache geworden, dass sie weder an Gottesdiensten noch an kirchlichen Feiertagen teilnehmen und gar nicht wissen, wie sie ihrer Privatreligion irgendwie Form oder Gestalt geben können. Die Individualisierung von Religion schreitet voran und die Distanzierung von verbindlichen Formen des Glaubens nimmt zu. Doch wo keine übernommene oder gelernte religiöse Sprache, keine Teilnahme an Riten und Festen und auch keine religiöse Verhaltenssicherheit mehr gegeben sind, wird der eigene Glaube undeutlich, sozial unsichtbar und verflüchtigt sich irgendwann. Die **Privatisierung der Religion** führt in die religiöse Sprachlosigkeit. Die Herausforderung besteht darin, diese Entwicklung zu stoppen, und für die, die in Kirchengemeinden und Sonntagsgottesdiensten keine Heimat finden, geeignete neue Formen von Spiritualität, Gemeinschaft und christlicher Anbindung zu finden.

d) Über die Angebote der **Ortsgemeinden** erreichen wir nur noch einen kleinen Teil der Christen. Die Mehrheit der Kirchenmitglieder hat an den Angeboten der Ortsgemeinde gar kein Interesse, ordnet sich aber sehr wohl der Evangelischen Kirche als solcher zu. Hinzu kommt eine verbreitete Selbstgenügsamkeit vieler Ortsgemeinden, die weder Kontakte zu den Schulen noch zu den Firmen, Gewerkschaften, Sportvereinen oder politischen Parteien hat, sondern im eigenen Saft schmort und das für interessant hält. Gerade in Westfalen ist die Orientierung an der Parochie, an der Ortsgemeinde, eine heilige Kuh.

Kirche ist mehr als eine Ansammlung von Ortsgemeinden, Kirche ist ein Gesamtunternehmen. Kommunikation des Evangeliums spielt sich nicht mehr allein in der Ortsgemeinde ab, sondern auch in der Schule, beim Kirchentag, bei uns in Haus Villigst oder in den Medien. Alle diese Orte sind in den Blick zu nehmen, und zwar in gleicher Weise.

e) 20 Landeskirchen mit 20 Landeskirchenämtern und mit all den damit verbundenen Doppelstrukturen können wir uns auf Dauer nicht leisten. Es geht natürlich auch um die Kosten, es geht aber vor allem um das für mich immer unerträglichere Ausmaß **kirchlicher Selbstbeschäftigung**. Häufig haben die unendlich vielen Sitzungen, Termine, Ausschüsse Gremien und Arbeitsgruppen gar keine unmittelbare Relevanz für die Kirchenmitglieder, sondern dienen eher der Binnenoptimierung des innerkirchlichen Betriebs. So entsteht der Eindruck: „Kirchenleute machen Kirche für Kirchenleute.“ Wir sind in der Kirche zweifellos zu sehr mit der Verwaltung der Kirche be-

schäftigt. Das raubt Zeit und Kräfte. Ich betrachte es als wichtige Herausforderung, das kirchliche Verwaltungshandeln daran zu überprüfen, ob es der Kommunikation des Evangeliums dient oder im Wege steht.

III) Wie könnte protestantisches Profil heute aussehen?

- 1) Bisher hat noch jede kirchliche Erneuerung mit der **Wiederentdeckung der Bibel** begonnen, nicht mit PR-Aktionen und Verwaltungsreformen. Die Reformation war eine Bibelbewegung. Heute jedoch ist die Bibel ein geschätztes, aber auch unter Christen unbekanntes Buch. Die Bibelkenntnisse nehmen ab, obwohl es noch nie so viele und so gute Bibelausgaben, das gilt auch für Kinderbibeln, auf dem Markt gegeben hat. Und obwohl es unter Germanisten, Musikern und Künstlern völlig unstrittig ist, dass man ohne Bibelkenntnis die wichtigsten Werke der Literatur, der Kunst und der Musik gar nicht verstehen kann, ist die Bibelunkenntnis auch unter prominenten Fernseh-Moderatoren, Journalisten und Politikern doch eklatant. Was kann man tun? Man kann ein neues Bibelinteresse nicht einfach herbeizaubern, auch nicht durch ein neues „Jahr der Bibel“. Reflexartig fallen einem sofort Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit ein, was auch nicht ganz verkehrt ist, aber viel gravierender empfinde ich das Verschwinden der Bibel aus der Welt der Erwachsenen. Selbstkritisch wird man hinzufügen müssen, dass die Beschäftigung mit der Bibel auch in den Angeboten der Kirchengemeinden, der Erwachsenenbildung oder der Evangelischen Akademien zurzeit keine prominente Rolle spielt. Ich bin überzeugt: Nur wenn die Bibel für die Christen wieder relevanter wird, findet die Kirche in der Gesellschaft auch wieder mehr Gehör.

Es ist wohl kein Zufall, dass der Bedeutungsverlust der Bibel zurzeit mit einer unverkennbaren Schwäche der **evangelischen Theologie** einhergeht. Theologische Diskussionen erreichen zurzeit die Öffentlichkeit nicht mehr. Theologie hat keine orientierende Funktion mehr, ihr Relevanzverlust auch unter den Intellektuellen ist unübersehbar. In den theologischen Fakultäten werden weitgehend Spezialfragen erörtern, die für das Leben der Mehrheit der Bevölkerung keine wirkliche Relevanz haben. Jedes Jahr erscheint eine Flut von religiöser Literatur, darunter sind aber kaum theologische Bücher, die eine hohe Auflage erzielen.

Vielleicht noch gravierender ist, dass auch unter den Pfarrerinnen und Pfarrern das Interesse an Theologie stark nachgelassen hat. EKD-Denkschriften und –Veröffentlichungen sind weitgehend unbekannt, theologische Pastorkollegs werden nur von einem harten Kern besucht. So kann protestantische Profilbildung nicht gelingen. Der deutsche Protestantismus war mal für seine theologische Arbeit weltberühmt. Der gegenwärtige Bedeutungsverlust der Kirche hat auch etwas mit der eklatanten Schwäche der theologischen Wissenschaft zu tun. Theologie muss wieder interessanter werden! Was kann man tun? Ich plädiere für regelmäßige große Theologentage nach dem Muster unseres Lehrertages, für Tage der offenen Tür der theologischen Fakultäten, für allgemeinverständliche theologische Ringvorlesungen für alle, für theologische Wochen in und zwischen den Gemeinden, wie es sie früher schon gegeben hat, für eine Quotenregelung für theologische Themen bei Pfarrkonferenzen und Fortbildungsveranstaltungen.

- 2) **Glauben und Bildung** war das Programm, das der Reformation zum Durchbruch verhalf. Jeder sollte die Bibel lesen können, um über die Wahrheit des christlichen Glaubens selbst urteilen zu können. Die Reformation zielte auf den selbständig denkenden und urteilenden Christen. Das ist evangelisches Profil – oder sollte ich besser sagen:

das war einmal evangelisches Profil?

Machen wir und nichts vor: Wir haben es heute mit einem weit verbreiteten religiösen Analphabetismus zu tun. Viele kennen sich mit den neuesten Computerprogrammen aus, wissen aber keine Worte zu finden für das, woran sie selber glauben. Für die Kirche ist das ein zentrales Problem. Wer mit eigenen Worten nicht mehr sagen kann, warum er oder sie in der Kirche ist, tritt irgendwann aus. Nur wer selbst im Religionsunterricht, in der Konfirmandenarbeit oder in Jugendgruppen eine Vorstellung davon bekommen hat, dass der christliche Glaube eine Bedeutung für das eigene Leben haben kann, zeigt später eine größere Verbundenheit mit der Kirche. Man wird später auch immer mal wieder von der Kirche enttäuscht, aber diese Enttäuschungen können der Verbundenheit mit der Kirche nichts anhaben, wenn mir die Sache grundsätzlich einleuchtet. Das hängt aber nicht an schönen Erlebnissen oder tollen Events, da muss ich etwas gelernt oder begriffen haben, da muss mir der christliche Glaube insgesamt plausibel erscheinen – und das hat etwas mit Bildung zu tun.

Aus der Geschichte der DDR lässt sich studieren: Wer das Christentum erfolgreich bekämpfen will, muss es aus den für alle wichtigen, öffentlichen Bildungseinrichtungen vertreiben. In der Zukunft einer Wissens-, Medien- und Informationsgesellschaft wird die kompetente Präsenz der Evangelischen Kirche im Bildungsbereich noch an Bedeutung gewinnen.

- 3) Für den Stellenwert der evangelischen Kirche in der Gesellschaft hängt viel davon ab, dass sie und wie sie ihren Platz in der Öffentlichkeit selbstbewusst wahrnimmt. Sie darf sich weder von den neuen antiklerikalen Bewegungen aus der Öffentlichkeit herausdrängen lassen noch in einem Akt von Selbstsäkularisierung sich in die Nischen der Ortsgemeinden zurückziehen. **Die Kirche gehört in die Öffentlichkeit** – oder sie hört auf, Kirche im Sinne der Bibel zu sein. „Gehet hin in alle Welt, heißt es im Missionsauftrag „Matthai am letzten“; Pfingsten war ein öffentliches Ereignis und nach Barmen VI ist es die Aufgabe der Kirche, „die Botschaft von der feien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“. Merkmale einer öffentlichen Kirche sind Kirchentag, Akademien und Bildungsstätten, Schulleiterempfänge, Präsenz der Kirche in Krankenhaus und bei Unfällen, Einsatz für Bildungsgerechtigkeit und öffentliches Tauf-feste – aber nicht Hauskreise, Yoga-Gruppen und kirchliches Vereinswesen.

Auch in ihrem sozialen und gesellschaftlichen Engagement sollte eine Kirchengemeinde erkennbar sein. Gemeinden ohne Kontakte zu den Initiativen und Gruppen vor Ort, ohne Unterstützung für gesellschaftsdiakonische und soziale Projekte müssen immer mehr zur Ausnahme werden. Allein mit der Pflege binnenkirchlicher Vereinsaktivitäten können Gemeinden kein zukunftsorientiertes Profil entwickeln.

Ich betone die Öffentlichkeit der Kirche auch deshalb, weil es zurzeit auch in der Evangelischen Kirche von Westfalen die Versuchung gibt, sich vor allem auf die Arbeit in den Ortsgemeinden zu konzentrieren. Bei knapper werdenden Finanzen ist die Versuchung für die Gemeindevertreter in den Synoden groß, das übergemeindliche Allotria wegzusparen. Ich sage das deutlich: Das wäre der Weg weg von der Volkskirche hin zur engen Milieukirche – und damit ein Schritt der Selbstsäkularisierung.

- 4) Gemessen an früheren Zeiten erleben wir zurzeit eine schleichende Klerikalisierung der Evangelischen Kirche. Gemeinden, kirchliche Gremien, Ausschüsse, Synoden – alles wird von Theologinnen und Theologen (und Juristen) bestimmt. So war das in

der Reformation eigentlich nicht gemeint. Sie hat das Privileg des Amtspriestertums bestritten und das allgemeine Priestertum aller Glaubenden gelehrt. Durch die Taufe sind alle Mitglieder der Kirche berufen und ermächtigt, mitzuarbeiten und mitzuleiten.

Der Protestantismus lebt durch die sogenannten „**Laien**“, **die Nicht-Theologen** – doch die gegenwärtige Verkirchlichung der Evangelischen Kirche höhlt die Bereitschaft der Laien aus, in der Kirche mitzuarbeiten. Mit den Laien verliert aber die amtliche Kirche einen Realitätsbezug, den sie mit Hilfe von Erklärungen, Denkschriften und Synodenpapieren nicht mehr einholen oder kompensieren kann. Vermutlich haben überzeugende Laien zurzeit in der Öffentlichkeit eine größere Überzeugungskraft, das Christentum zu vertreten, als angestellte Theologinnen und Theologen. Es ist höchste Zeit, den Nicht-Theologen mehr Einfluss, mehr Positionen, mehr Macht in der Kirche einzuräumen. Wer das zweite theologische Examen hat, ist nicht automatisch in allen Fragen kompetent und für alle Ämter qualifiziert. Es gibt in der Kirche zurzeit kaum eine wichtigere Aufgabe, als hochqualifizierte Personen aus Wirtschaft, Justiz, Schule und Kultur zu gewinnen, zu motivieren und ihnen Verantwortung zu übertragen.

- 5) In einer stärker säkularen und pluralen Welt ist bei **Protestanten und Katholiken** das Bewusstsein gewachsen, als Christen zusammenzugehören und auch in der Öffentlichkeit erkennbarer gemeinsam aufzutreten. Doch auch wenn die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden großen Konfessionen in Deutschland größer sind als das Trennende, bleiben Unterschiede, über die ich nicht einfach hinwegsehen möchte. Grundsätzlich finde ich konfessionelle Verschiedenheiten eher bereichernd, wenn sie nicht Menschen belastend trennen.

Den Appell der prominenten Christen zur Überwindung der Kirchentrennung vom September finde ich darum sehr sympathisch. Er zeigt vor allem auch eine mehr als verständliche Unzufriedenheit mit verkrusteten Kirchenstrukturen und spitzfindigen Beschwichtigungsargumenten, vor allem auf katholischer Seite. Ich teile aber nicht den dort geäußerten Wunsch nach einer organisatorischen Einheit der Kirche. Ist eine solche Einheit der Kirche wirklich zu wünschen? Es ist daran zu erinnern: Am Anfang war nicht die Einheit, sondern die Vielfalt. Wir haben nicht nur ein Evangelium, sondern vier; nicht nur die Paulusbriefe, sondern auch, theologisch ganz anders, den Jakobus- und Hebräerbrief. Im Bild vom Leib und seinen Gliedern zeigt Paulus im 1. Korintherbrief (Kap. 12), welche ein Reichtum die verschiedenen Gaben sind, wenn sie aufeinander bezogen sind. Unmissverständlich kritisiert er es als Fehlentwicklung, wenn ein Glied behauptet, der ganze Leib zu sein.

Nüchtern wird man feststellen müssen, dass die evangelisch-katholischen Differenzen im Verständnis der Kirche, des kirchlichen Amtes und des Abendmahls vermutlich nicht so schnell überwunden sein werden. Es stellt sich aber doch die Frage: Warum kann man nicht unterschiedliche Auffassungen haben und dennoch volle kirchliche Gemeinschaft praktizieren, wie es die vielen protestantischen Kirchen in Europa seit vielen Jahrzehnten praktizieren?

Protestantisches Profil heißt hier: im Gespräch mit der katholischen Kirche mehr Selbstbewusstsein zeigen. Zu Minderwertigkeitsgefühlen besteht jedenfalls kein Anlass. Die Vorstellung, der wichtigste Beitrag zur ökumenischen Gemeinschaft bestehe in der eigenen Unkenntlichkeit, ist ein Irrtum. „Die klare Betonung des evangelischen Profils ist ein ökumenischer Dienst am notwendigen konziliaren Streit um die Wahrheit.“ (K. Raiser) Das gilt für die umstrittenen Fragen des jeweiligen Kirchen- und

Amtsverständnisses ebenso wie für die Schwierigkeiten, gemeinsam mit der katholischen Kirche zu praktikablen und zukunftsfähigen Regelungen für einen konfessionell-kooperativen Religionsunterricht zu kommen.

V) Ich komme zum **Schluss**. Es gilt, sich auf eine kleiner werdende Evangelische Kirche einzustellen, aber dennoch ein protestantisches Profil wiederzugewinnen. Dafür kann es nicht schaden, sich der Impulse aus der Reformation zu erinnern. Es sind damals doch auch wichtige Weichenstellungen getroffen worden, die bis heute gültig sind. Ein deutliches Profil ermöglicht Erkennbarkeit in einer unübersichtlich gewordenen Welt, ein erkennbar protestantisches Profil würde, da bin ich mir sicher, der Evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit zugute kommen.

(Hans-Martin Lübking)